

führungen die geschichtlichen Vorgänge, auf denen das neue Bertramsche Werk aufgebaut ist: die Angriffe der Sussiten auf die Stadt Reichenbach, die sich zwischen dem Weihnachtstag 1430 und dem 10. Januar 1431 abspielten und bei denen der vollständige Untergang der Bürgerschaft nur durch ihren hartnäckigen Widerstand hinter der festen Mauer des Friedhofs abgewendet werden konnte.

Nachdem das Vorspiel zu Vorkings „Waffenschmied“ in bemerkenswert guter Wiedergabe verklungen war, und Fräulein Merbach den inhaltreichen dichterischen Vorgespräch eines ungenannten Verfassers zu Gehör gebracht hatte, begann das Spiel. Das neue Werk zeigt alle Vorzüge des Verfassers im günstigsten Lichte. Die Handlung ist geschickt und spannend aufgebaut; die dichterische Sprache ist rhythmisch gebundene Edelprosa, etwa im Sinne von Goethes „Egmont“. Die Darstellung wurde von Mitgliedern der Vereinigung bestritten und wies zum Teil recht reife, im übrigen durchaus anerkanntswerte Einzelleistungen auf; der Gesamteindruck war tief und nachhaltig. Auch die szenische Aufmachung entsprach allen berechtigten Anforderungen. Der Beifall wuchs von Akt zu Akt und gipfelte in herzlichem Hervorruf des Dichters Friß Bertram, dem als sichtbares Zeichen der allseitigen Anerkennung ein Lorbeerkranz und ein schönes Blumenangebinde überreicht wurde. Von der Bühne herab dankte Herr Rabe allen Mitwirkenden und sprach der Vorsitzende der Vereinigung, Schriftsteller Otto Schöne, das zusammenfassende Schlußwort.

Das Werk, das einen neuen vollen Erfolg Friß Bertrams bedeutet, soll am 1. Februar an gleicher Stelle erstmalig wiederholt werden. Außerdem sind einige Schüleraufführungen in Aussicht genommen. Hoffentlich würdigt die Lausitzer Bevölkerung die Gelegenheit durch recht zahlreichen Besuch!

Bruno Reichard.

Der letzte Wendenkönig und die heil. Zosna

Einem wendischen Bootsmann nacherzählt
von Fred Müller

„Sehen Sie dort diesen Hügel bei dem Dorfe Werben? Es ist die geheiligte Zosna! Heute noch! Und wie unsere katholischen Stammesbrüder jenseits der schwarzweißen Grenzpfähle ihren heiligen Czorneboh sowohl wie den Bieleboh in althergebrachter Weise verehren, so neigen wir protestantischen Wenden unser Haupt in Ehrfurcht vor der geheiligten Zosna, an deren Fuße der letzte König des wendischen Volkes begraben liegt.“

Und in gleichmäßigen Ruderschlägen gleitet das Boot auf dem fast spiegelglatten Hauptarm der Spree dahin, während der kleine Wende weiter erzählt:

„Gero, der kühne Markgraf der Ostmark und besondere Freund des deutlichen Königs Heinrich I., führte einen erbitterten Kampf gegen unsere Vorfahren. Jedes Mittel, das Wendenvolk zu vernichten, erschien ihm recht. So verfiel er auch eines Tages auf die seltsame Idee, die Großen und Edelleute unseres Volkes zu einem Gastmahl zu laden, um mit ihnen ein Schutz- und Trutzbündnis abzuschließen. Die Streitart sollte für immer begraben und das Bündnis in Geros Zwingburg auf dem Gehrener Berge besonders gefeiert werden. Nichts Böses ahnend, strömten die wendischen Großen gen Gehren, wohl versehen mit ausreichenden Vollmachten des alten Wendenkönigs. Gero empfing seine Feinde mit besonderer Freundlichkeit. Aus seinem sonst so grimmigen Värbeißergesicht unter dem Federbuschhut erstrahlte Milde und Güte. Die außerlesenen Weine der Meißner Berge wurden aufgetragen und sehr bald befand sich die Festgesellschaft in gehobener Stimmung. Die Wände der Zwingburg hallten wider vom Gesang unserer Ahnen. Aber draußen auf den

dunklen Gängen und Treppen lauerte mittlerweile der Tod. Geros Kriegsknechte zogen aus den Burgverliesen herauf und fuhren prüfend über die blanken Klingen. Wie auf ein geheimes Zeichen drangen sie plötzlich von allen Seiten in den Saal. Unsere Ahnen, schnell ernüchtert, flehten die Götter an. Allein: Es war zu spät! Geros Henker verrichteten ganze Arbeit und während Haupt für Haupt zu Boden rollte, lehnte Gero kaltlächelnd am Fenster und schaute mit verschränkten Armen dem grauenvollen Werke zu. Der Wind blies durch den Saal und die Kerzen auf der Festtafel züngelten, gerade so, als verkündeten sie göttliche Rache. Derweilen zog der Mond herauf und sandte seine silbernen Strahlen auf die am Boden in ihrem Blute liegenden enthaupteten wendischen Edelleute.

Der alte Wendenkönig war in höchstem Maße bestürzt, als er die schreckliche Kunde vernahm. Sein eigener Sohn befand sich unter den meuchlings Hingemordeten. Trauer und Schmerz um des geliebten Sohnes willen warfen ihn aufs Krankenlager. Er fühlte, daß er nun ebenfalls bald sterben würde.

„Ich bin der Letzte,“ sagte er stöhnend zu seinem Weibe. „Wer wird nun nach mir das wendische Volk schützen vor frevelhaften Überfällen der Fremden? Ich bin tiefbetrübt, daß wir unseren einzigen Sohn dem blutdürstigen Gero opfern mußten. Ich fürchte, Gero wird erneut ins Land kommen und unser Wendenvolk wird dahinsinken wie die Blumen im Spätherbst. O, wären wir doch nie in dieses Land des Grauens gekommen!“

Leise trat die Königin an das Lager und fuhr dem Kranken mild über das schneeweiße Haar. „Zürne nicht, Liebster! Du weißt, wie ich mit dir leide. Seit uns die Fremden umlauern wie die Wölfe die Schafherde, haben wir Unglück im Land. Unsere Götter wollen scheinbar nichts mehr von uns wissen. Wie der Wächter auf dem Hügel berichtet, hats ihm die heilige Zosna selbst verübet und hernach laut ins Land hineingerufen.“

Der König richtete sich auf. Seine Stirn zog grimmige Falten. „Frau! Verfündige dich nicht wider die Götter!“ sagte er vorwurfsvoll. „Unsere Götter sind lieb und gut, nur die Menschen sind schlechter wie je zuvor. Aber ich kann dennoch nicht sterben, bevor ich nicht weiß, daß das Wendenvolk einen neuen König hat.“

Die Königin überlegte. Einen neuen König! Alle Edlen des Landes sind dahingemordet!

„Höre meinen Rat!“ sagt sie endlich. „Hinter dem Dorfe Werben, dicht bei Gora, liegt unser Wachtort Striesow. In diesem Wachtort lebt ein Fischersmann mit zwei hübschen gesunden Knäblein. Laß dir durch deine Pächulken einen der Knaben bringen. Dieser mag unser rechtmäßiger Sohn sein, der später dein Erbe antreten kann.“

Der König zauderte, ehe er einwilligte. Schwer atmend ließ er sich in die dicken Kissen zurückfallen.

Am anderen Tage, bevor die Sonne zur Küste ging, fuhren zwei königliche Pächulken die Spree aufwärts. Die letzten Sonnenstrahlen spielten mit den Zinnen der königlichen Burg auf dem Burger Schloßberg. Tiefer Frieden lag auf den Eichen und Erlen am Ufer der Spree, auf Fliesen und Tümpeln, Wiesen und Weiden. Das Vieh war noch auf der Weide und fraß noch begierig von dem saftigen Grün.

Als die beiden Knechte vor dem Hause des Fischers anlangten, gewahrten sie die beiden Knäblein spielend vor der Haustür. Drinnen stand die schwerhörige Großmutter am Herd und richtete die Abendsuppe. Ohne Zaudern ergriffen die beiden Knechte einen der Knaben und steckten ihn in einen Sack, in dem er wie ein auf's Trockene geworfener Fisch zappelte. Aber ehe die beiden königlichen Räuber ihren im Schilf versteckten Kahn erreichten, war die Freveltat schon entdeckt worden. Auf das Geschrei des zweiten Knaben waren alle im Dorfe befindlichen Nachbarn herbeigeeilt. Sie bemühten sich eifrig, den Räubern